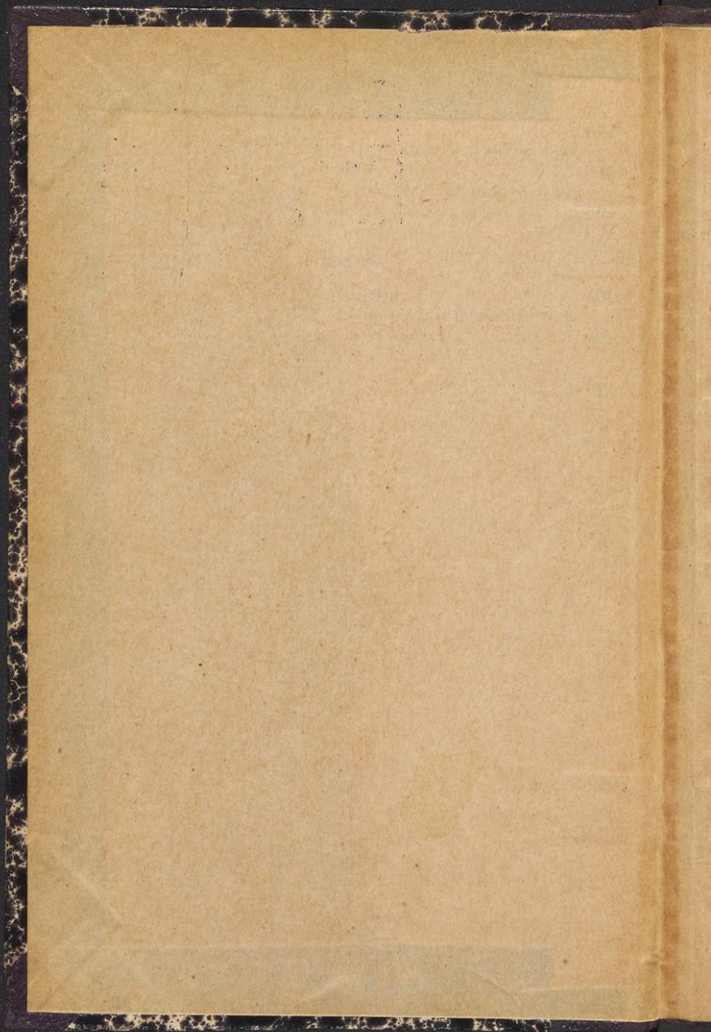


Narodna in univerzitetna knjižnica  
v Ljubljani

112264



Inv. številka 987

Člona

II

Poica

1

Številka

47



786

V. 291

J. Lauer,

Der

siebente Orientalistenkongress

und die

österreichischen Slaven.



Von

Prof. Dr. K. Glaser.



(Separatabdruck aus der „Politik“ Nr. 162 und 163 vom 18.  
und 19. Juni 1884.)



Prag.

Buchdruckerei der „Politik“. — Selbstverlag.

1884.

112264

112264



F 7 d 6368/1952

Vor 50 oder 60 Jahren machte das Wort „Kongress“ wohl einen imponirenderen Eindruck als heutzutage; damals dachte man bei diesem Worte an eine höchernste Versammlung steifer Diplomaten beim grünen Tisch, wo sie tief sinnend Länder zerstückelten, Königreiche schufen und die Völker nach ihrer Weise beglückten. Jetzt werden aber schon unsere bestbelebten Sänger in den lustigen Regionen mit Kongressen beehrt; ihre Natur wird erforscht und Vorschläge zum Schutze ihres zarten Lebens auf dem Wege internationalen Uebereinkommens gemacht.

Nach dem hohem unwirklichen Norden begeben sich ernste Männer der Wissenschaft, nicht achtend ihres Lebens und lange Wintermonate in eisiger Behausung, ohne den für den gebildeten Menschen beinahe unentbehrlichen Komfort zubringend. Reich beladen mit Schätzen, welche die Naturkunde bereichern, kehren sie heim, und versammeln sich Jahr für Jahr, um sich gegenseitig die Erfolge ihrer Thätigkeit mitzutheilen, und Schritte zur gemeinsamen einheitlichen weiteren Arbeit zu besprechen.

Wenn nun schon der eisige Norden einerseits soviel Anziehung zu seiner wissenschaftlichen Erforschung ausübt und andererseits seine Forscher zu regelmäßigen Versammlungen vereinigt, wird es da wohl Wunder nehmen, wenn der sagenumwobene Orient, das ferne Asien, wo die stammverwandten Indoeuropäer ihren Ursitz hatten, unvergleichlich mehr Anziehungskraft hat? Träumt ja schon das Volkslied des kleinen slovenischen Stammes von „lepa indijska dežela“, „vom schönen indischen Land“.

Das Studium der klassischen und semitischen Sprachen wurde durch Gelehrte von verschiedenen Nationen seit dem Mittelalter sorgsamst gepflegt und schon im Beginn des laufenden Jahrhunderts auf eine hohe Stufe der Vollendung gebracht.

Das Studium des Hebräischen wurde von Raymond de Pennafort den Dominikanern schon im Jahre 1259 empfohlen; Papst Clemens V. hatte auf dem Concil von Vienne 1311—12 die Errichtung von Professuren desselben auf allen Universitäten angeordnet. In die europäische Wissenschaft eingeführt wurde das Hebräische erst durch Neuch-



lin, welcher es vom gelehrten jüdischen Arzt in Bologna Dhadja Sforro erlernt hatte; er gab die erste hebräische Grammatik und das erste Lexikon 1506 heraus und förderte dieses Studium in Tübingen eifrig.

Das eindringlichere Studium einer anderen Gruppe der orientalischen Sprachen, nämlich der indo-iranischen datirt aber erst seit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und zwar seit 1816, als Franz Bopp mit dem Werke: Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Nebst Episoden des Ramayan und Mahabharat in genauen metrischen Uebersetzungen aus dem Originaltext und einigen Abschnitten aus den Vedas. Mit Vorerrinerungen von Dr. K. J. Windischmann, Frankfurt. Es muß aber gleich erwähnt werden, erstens, daß das Material zu diesen Studien zunächst von Männern solcher Nationen herbeigeschafft wurde, welche in Handelsbeziehungen mit dem Orient standen, und zweites, daß durch besagtes Werk vorzüglich das Studium der vergleichenden Sprachwissenschaft der indo-europäischen Sprachen auf Grundlage des Altindischen — des Sanskrit — angebahnt wurde.

Wenn es auch scheinbar dem durch den Titel ange deuteten Zweck nicht zu entsprechen scheint, auf die Geschichte der Sanskritstudien in Europa in früheren Jahren einzugehen, so glaube ich dennoch auf die Rücksicht der verehrten Leser rechnen zu können, wenn ich sie in möglichster Kürze einflechte. Ich glaube zu dieser Annahme zwei Gründe zu haben; der erste ist der, daß die betreffenden Thatsachen im Allgemeinen zu wenig bekannt sind; der zweite aber, daß dadurch nachgewiesen wird, daß, obgleich die Führung der Deutschen in den sprachwissenschaftlichen Studien im gegenwärtigen Moment anerkannt werden muß, dennoch Männer anderer Nationen schon Jahrhunderte früher das Richtige schauten und verkündeten, wie ja unter Anderem die erste Sanskritgrammatik in Europa durch einen österreichischen Slaven, (was ich später des Näheren ausführen werde) veröffentlicht wurde.

Wie ich schon früher bemerkte, fanden sich zuerst unter den seefahrenden Nationen Männer, welche die Verwandtschaft des Altindischen und Aleranischen mit den europäischen Gliedern des großen indoeuropäischen Stammes erkannten. Der Reise- und Entdeckungstrieb im 15. und 16.



Jahrhunderte förderte das Bestreben, in den entdeckten Ländern das Christenthum zu verbreiten, und führte zur Berücksichtigung und Bearbeitung von Sprachen im fernsten Osten von Asien. Der Italiener Antonio Pigafetta machte mit Magalhaens die erste Reise um die Welt (1519—1522) und sammelte Wörter von Sprachen derjenigen Völker, welche er auf dieser Reise berührte. Er steht also an der Spitze derjenigen Reisenden, welche sich um die Sprachwissenschaft verdient gemacht haben, siehe Bensey, Geschichte der Sprachwissenschaft, p. 221.

Als der erste unter allen Europäern berichtet über das Altindische (Sanskrit) der Italiener Philippo Cassetti, welcher von 1583—88 in Indien lebte und in seinen Lettere (von Marucci 1855 in Florenz herausgegeben) Indien schildert, sich über das Altindische dahin ausspricht, daß es mit dem Italienischen viele Wörter gemein hat — *et ha lingua d'oggi molte cose comuni con quella, nella quale sono molti de' nostri nomi e particolarmente de numeri il 6. 7. 8 e 9. (altind. śaś, saptan, aśtan, novan). Dio (alt. deva) et altri assai, p. 415.* Er weiß, daß sie die Sprache der indischen Wissenschaft ist — *sono scritte le loro scienze tutte in una lingua, che demandano Sanscruta, che vuol dire bene articulata.*

Das nächste Jahrhundert zeigt uns einen Deutschen, den Missionär Heinrich Roth 1664, welcher Altindisch gelernt hat, um mit den Brahmanen disputiren zu können, siehe Friedrich v. Schlegel, Sprache und Weisheit der Inder, Vorrede p. XI. In jenem Jahrhundert waren es besonders die Holländer, welche in wissenschaftlicher Beziehung hervorragend thätig waren; H. d. Relandus (1676—1718) beschäftigte sich in seinen *Dissertationes miscellaneae*, Utrecht 1706—8, mit den Ueberresten des Altindischen und Altperasischen; Claudius Salmasius, ein hervorragender Gelehrter des siebzehnten Jahrhunderts und Kenner fast aller damals gekannten Sprachen, nimmt wahr, daß die Zahlwörter im Griechischen, Deutschen und Perasischen fast identisch sind.

Mittelbar hat zur näheren Kenntniß des Altindischen beigetragen der aufopferungsvolle Franzose Abraham Hyacinthe Anquetil du Perron (geb. 1731, gest. 1805), welcher, um seine Wißbegierde zu befriedigen, als gemeiner Soldat nach Indien gegangen war, da er auf keine andere Weise Förderung seines wissenschaftlichen Strebens finden konnte. In Surat erhielt er Unterricht von einem Parsen

und sammelte dort auch Handschriften. Nach Paris zurückgekehrt, verarbeitete er sein in Asien gesammeltes Material und gab als die wichtigste Frucht desselben die französische Uebersetzung der heiligen Schriften der Parsen heraus unter dem Titel: *Zend-Avesta, ouvrage de Zoroaster u. s. w. Traduit en français sur l'original zend, avec des remarques et accompagné de plusieurs traités à éclaircir les matières qui en sont l'objet* 1771.

Derjenige, welcher seit Sasetti zum erstenmal wieder auf die Identität der altindischen, lateinischen, griechischen und deutschen Zahlwörter hinwies, war der Deutsche B. Schulze.

Es kam aber auch die Zeit für eine umfassendere Behandlung von vielen Sprachen in einem Werke nach einem einheitlichen Plan; der Gedanke zu solchen Werken wurde dort gefaßt, wo die Fülle und Manigfaltigkeit der Sprachen selbst den Anlaß dazu bot, im völkerreichen Rußland, wo die Kaiserin Katharina, welche schon als Großfürstin eine Vorliebe für die Idee eines Universalglossariums gefaßt hatte, selbst an die Arbeit Hand anlegte.

Es wurden in diesem Werke 285 Wörter (Substantiva, Adjektiva, Verba, Pronomina, Adverbia und Numeralia) in 149 asiatischen und 51 europäischen Sprachen und Dialekten verglichen; die Kaiserin selbst hatte eine Anzahl von Probewörtern gesammelt, welche in russischer Sprache, mit lateinischer, deutscher und französischer Uebersetzung versehen, gedruckt, zunächst im ganzen russischen Reiche verbreitet und auch an die russischen Gesandten im Auslande und an verschiedene Gelehrte mit der Bitte versendet wurden, diese Wörter möglichst schnell in viele Sprachen zu übersetzen. Der berühmte Reisende Pallas hatte die Redaktion. Das Werk erschien 1787 in zwei Bänden mit russischem und lateinischem Titel; der letztere lautet in dieser ersten Ausgabe: *„Linguarium Totius Orbis Vocabularia comparativa: Augustissimae cura collecta“*. Die gleich zu erwähnende zweite Auflage hat nur einen russischen Titel, welcher lautet:

„Сравнительный Словарь vsѣchъ языковъ и наречій по азбучному порядку raspoložennyj“.

Das Werk wurde vollständig umgearbeitet, um die afrikanischen und amerikanischen Sprachen vermehrt und auf Befehl der Kaiserin von Theodor Jankewiç de Mirbewa 1791 in vier Bänden herausgegeben. In dieser Auflage



wurden, trotzdem daß nicht alles zusammengebrachte Material benützt wurde, 164 asiatische, 55 europäische, 30 afrikanische und 23 amerikanische, im Ganzen 272 Sprachen verglichen.

Indem die Arbeit „möglichst schnell“ vollendet werden mußte, so konnte sie wohl nicht mit jener kritischen Schärfe, wie sie damals schon immerhin möglich gewesen wäre, und mit jener Sorgfalt, die ein so groß angelegtes Werk überhaupt verlangt, ausgeführt werden. Immerhin hatte es aber eine nicht unbedeutende Wirkung ausgeübt, indem es durch die große Zahl der Sprachen, die in einem Werke behandelt wurden, und durch die hohe Stellung der „Hauptverfasserin“ das damals für sprachwissenschaftliche Untersuchungen lebhaftere Interesse bedeutend steigerte und zu neuen Versuchen anregte.

Eigenthümlicher Weise fand sich im Westen von Europa in dem kenntnißreichen und hochbegabten Spanier *Vorenzo Heróas* (1735—1809) der Mann, der auf dem einmal mit Glück betretenen Wege erfolgreich weiter wandelte.

Er war Jesuit und hatte als Missionär lange in Amerika gewirkt und mehrere Grammatiken geschrieben. Nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens kam er nach Rom, wo er in Folge des Zusammenströmens vieler Ordensgenossen vielfache Auskunft über eine Menge von kulturlosen Sprachen erhalten konnte. In Madrid erschien 1800—1805 in sechs Bänden sein Hauptwerk unter dem Titel: „Catalogo de las lenguas de las naciones conocidas y numeracion division y classes de estas segun la diversidad de sus idiomas y dialectos“.

Indem er sich die Erforschung des genealogischen Zusammenhanges der Völker vermittelt der Sprachen als Aufgabe gestellt hatte, so ist die beschreibende Seite schwächer entwickelt. Durch die Beachtung der Grammatik bei der Vergleichen, durch selbstständiges Urtheil und durch die Beherrschung des Stoffes zeigt sich der Verfasser von seiner vortheilhaften Seite.

Da ich die Absicht habe, nur die Werke von nicht-deutschen Verfassern genauer anzugeben, kehre ich nach Erwähnung von *Waters Mithribates* zu denjenigen Männern zurück, die sich mit dem Altindischen beschäftigten.

Von den Spaniern begeben wir uns zu ihren nächsten Nachbarn, den Franzosen. Dort war es *Pater Pons*, welcher sich mit dem Altindischen beschäftigte und in einem interessanten



Briefe vom 23. November 1740 an Pater Duhalde über die im Altindischen geschriebenen grammaticalischen Arbeiten berichtete. Wieder war es der Franzose De Brosse, der auf diesen für die damalige Zeit höchst wichtigen Brief hinwies.

Unter den Deutschen war der Nachfolger Kott's der Jesuit Hanzleben, welcher 1699 nach Indien ging und über 30 Jahre in Malabar als Missionär arbeitete. Er war der erste Europäer, der eine Sanskritgrammatik schrieb, die aber nicht veröffentlicht wurde; seinen handschriftlichen Nachlaß benützte, wie wir gleich sehen werden, Bezdin.

Auch verfaßte jener ein Malabarisch-Sanskrit-Portugiesisches Lexikon. Außer dem Deutschen Benjamin Schulze ist aus dieser Zeit der Franzose Maturin Veyssiere La Croze, geboren zu Nantes 1661, zu nennen. Er wurde als Mönch wegen seiner freien Ansichten verfolgt, floh nach Deutschland, trat zum Protestantismus über und starb 1739 in Berlin. Er schreibt in seinem Werke „Histoire du Christianisme des Indes. 1724 p. 439“ Folgendes: *J'ai remarqué plusieurs autres choses communes aux Indiens et aux anciens Persans; entre autre un grand nombre de mots et de noms semblables dans l'une et dans l'autre langue = „ich bemerkte viele andere Dinge, welche die Indier und die alten Perser gemein haben; unter anderen eine große Anzahl von Wörtern und ähnlichen Namen sowohl in der einen, wie in der anderen Sprache.“*

Unter den Deutschen kannte Siegfried Bayer, 1694—1738, die Identität der indischen, persischen und griechischen Zahlwörter, der Missionär Theodor Walter schrieb 1733 eine *Doctrina temporum Indica ex libris Indicis =* Bestimmung der Zeitrechnung nach indischen Büchern, Euler: *De Indorum anno solari astronomico =* Ueber das astronomische Solarjahr der Indier.

Wir wenden uns wieder zu den Franzosen und sehen, daß im Jahre 1767 der Pater Coeurdour in Pondichery dem Abbé Barthélemy eine Abhandlung für die französische Akademie einschickte, wo zuerst das Verhältniß des Sanscrit zum Griechischen und Latein genauer betrachtet und auch der wahre Grund dafür, die ursprüngliche Verwandtschaft der diese Sprachen redenden Völker angegeben wurde. Diese Abhandlung wurde 1768 in der Akademie vorgelesen und erst vierzig Jahre später gedruckt, in einer Zeit, „wo diese Resultate durch Engländer und Deutsche in die Wissen-

schaft Eingang gefunden haben.“ Bensey gibt, „Geschichte der Sprachwissenschaft p. 341“, als Grund für diese Verspätung an, „daß die Zeit trotz des damals so lebendigen linguistischen Eifers für die Anerkennung dieses wichtigen Resultates nicht vorbereitet war.“ Das glaube ich aber nicht, denn es hätten aus diesem Grunde auch Walther und Bayer ihre Arbeiten dreißig Jahre früher noch weniger veröffentlichen können. Sehr bemerkenswerth dagegen ist aber folgende Aeußerung Bensey's „Gesch. oc. p. 399—400“: „Sehen wir, mit welchem Eifer sogleich die ersten Deutschen, welche mit Indien in Berührung kamen, sich um dessen Sprache und Kultur bekümmern, Hanxleden durch Abfassung einer Grammatik und eines Verikons des Sanskrit, Schulze und Bayer durch Beachtung und Vergleichung der Zahlwörter u. s. w. mit europäischen, Walther und Euler durch Erforschung ihrer Zeitrechnung, Ziegenbalg schon im zweiten Jahrzehent des 18. Jahrhunderts, durch sorgfältige Mittheilung über indische Religion und Mythologie, so kommt es einem fast vor, als ob sie, wie erste Entdecker einer unbekanntes Insel, sich hätten beeilen wollen, sie gewissermaßen durch Fahnen und Fähnlein für ihr Vaterland in Besiz zu nehmen, als ob sie uns ein besonderes Unrecht auf dieses Gebiet des Wissens hätten verschaffen wollen, das Recht, die Erforschung altindischer Sprache und Kultur, sowie die der sich daran unmittelbar anschließenden Wissenszweige: Sprachwissenschaft, Urzustand der Indogermanen und insbesondere ihrer Religion und Mythologie als eine **deutsche Domäne** zu betrachten.“

Wenn man die historischen Thatsachen und diese Aeußerung zusammenhält, so kommt es — um mit Bensey zu sprechen — einem fast vor, daß der deutsche Mann der Wissenschaft, was wenigstens die Vergangenheit anbelangt, sich dessen mehr bewußt war, welchen moralischen Nutzen die Pionierarbeit eines Mannes dem Volke bringt, dem der Pionnier angehört, als der nicht deutsche. Denn wenn der französische Vater jahraus jahrein mit Entschiedenheit darauf gedrungen hätte, daß die vorgelesene Arbeit auch veröffentlicht werde, damit dem französischen Namen die Priorität der Einführung dieser Resultate in die Wissenschaft zukäme, so hätte er ohne Zweifel die dem Streben nach gloire nicht unzugänglichen französischen Akademiker doch in Bewegung gesetzt. Etwas



ist natürlich auch von den Zeitgenossen abhängig, etwas Verständniß muß auch vorhanden sein.

Der weiteren Entwicklung der Sanskritstudien kamen die Handelsbeziehungen Englands zu Indien sehr zu statten. Die englisch-ostindische Handelskompagnie, gegründet unter Elisabeth, hatte im Kampfe mit der einheimischen Macht, und mit den rivalisirenden Holländern und Franzosen unter den Statthalterschaften Clive's 1758—1767, und Hastings 1772—1785 sich mit Mühe allmählig die schönsten Theile Indiens unterworfen und sich ihren Besitz nur durch Verwaltung gesichert, die die einheimischen Gesetze und Sitten möglichst achtet. Hastings ließ aus Sanskritschriften durch Brahmanen ein Werk über das indische Recht zusammenstellen, welches zunächst ins Persische und dann durch Nathaniel Brassey Halhed in's Englische übertragen wurde.

In seiner 1778 herausgegebenen Bengaligrammatik spricht er über die Ähnlichkeit des Altindischen, Persischen, Griechischen und Lateinischen „I have been astonished (verwundert) to find this similitude of Sanskrit words with those of Persian and Arabic and even of Latin and Greek“.

Unter seinen Landsleuten bewies Ch. Wilkins durch Uebersetzung von Episoden des Mähabhārata und des ganzen Hitopadesa, hierauf Williams Jones durch die Uebersetzung der Sakuntalā und des Gesetzbuches von Mann und besonders Henry Thomas Colebrooke 1765 bis 1837 durch eine wahrhaft philologische Behandlung des Altindischen die Kenntniß der altindischen Sprache.

Ein Zeitgenosse des ersten unter diesen drei angeführten Engländern war ein Oesterreicher und zwar Joh. Phil. Bezdin aus Hoffman der Leittha\*).

Er trat später in den Jesuitenorden und führte als Mitglied desselben den Namen Paulinus a Sancto Bartholomeo. Er war als Missionär auf der Küste Malabar 1776—1789 thätig, kehrte nach Rom zurück, wo er 1805 starb. Während Wilkins in Britannien wirkte, war Bezdin um diese Zeit der einzige Mann auf dem Kontinente, der sich mit Sanskrit beschäftigte, und welcher zwei Grammatiken herausgab, die erste 1790, die zweite

\*) Ich halte ihn für einen Kroaten, welche in diesem Theile von Niederösterreich ziemlich zahlreich angesiedelt waren (Kroatenböfel bei Wien). In Wurzbach's Biographischem Lexicon fand ich keine Auskunft. Benfey annectirt ihn in seiner Geschichte der Sprachwissenschaft auch nicht für die Deutschen.



1804, beide in Rom. Benfey konstatirt, daß ihm das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, die erste Sanskrit-Grammatik in einer europäischen Sprache abgefaßt zu haben.

Wenn auch der Titel seiner 1790 herausgegebenen Grammatik ziemlich lang ist, so glaube ich doch ihn hersehen zu dürfen, weil er die Ansicht des Verfassers über die Sprache und ihre Bedeutung deutlich kundgibt; er lautet: Sidharubam seu Grammatica Samscredarnica, cui accedit dissertatio historico-critica in linguam Samscredarnicam vulgo Sanscrit dictam, in qua hujus linguae existentia, origo, praestantia, antiquitas, extensio, maternitas ostenditur, liberi aliqui in ea exarati critice recensentur et simul aliquae antiquissimae gentilium orationes liturgicae paucis attinguntur et explicantur auctore usw. (Sidharubam oder Sanskrit-Grammatik, mit einer historisch-kritischen Abhandlung über die gewöhnlich Sanskrit genannte Sprache, in welcher ihre Existenz, Ursprung, Vortrefflichkeit, Alter, Ausbreitung, Mutterschaft dargestellt, einige in ihr geschriebene Werke kritisch besprochen und einige sehr alte liturgische Reden kurz berührt und erklärt werden).

Die Verwandtschaft des Altindischen mit den europäischen Sprachen behandelt er in einer eigenen im Jahre 1802 unter dem Titel: Dissertatio de latini sermonis origine et cum orientalibus lingnis connectione.

Also wir Oesterreicher und speciell wir Slaven haben Grund stolz zu sein auf den ersten europäischen Verfasser einer Sanskrit-Grammatik.

Franz Bopp, geboren in Mainz, den 18. September 1791, ging 1812 nach Paris, um sich daselbst dem Studium der orientalischen Sprachen und insbesondere der Sanskrit hinzugeben. Für dieses letztere wirkte daselbst Chezy am Collège de France. Nach der Vorrede zur ersten Ausgabe des Mala, London 1819 erlernte er Sanskrit als Autodidakt, jedenfalls muß aber zugestanden werden, daß die in Paris gesammelten handschriftlichen Schätze ihm das Studium überhaupt ermöglichten, denn als Autodidakt konnte er ja auch in Mainz studiren.

Außer Franz Bopp hatten in Deutschland für die Sanskritphilologie Großes geleistet die beiden Schlegel, August Wilhelm geb. 5. September 1767, gestorben

12. März 1845 als Professor für Sanskrit in Bonn und Karl Wilhelm Friedrich 1772—1829. Dieser war auch in Paris, und erlernte neben seiner Erforschung der dichterischen Erzeugnisse des Mittelalters Persisch und erhielt bei Hamilton täglich drei Stunden Unterricht im Sanskrit.

Als Resultat seiner diesbezüglichen Studien veröffentlichte er im Jahre 1808 die Schrift: Ueber die Sprache und Weisheit der Inder. Heidelberg 8° XVI. 325, ein geistreiches Buch, welches sehr anregend wirkte.

Einige Jahre später begann sein Bruder Wilhelm mit dem Sanskritstudium, wobei er von Bopp gefördert wurde. Im Jahre 1815 zeigte er eine Sanskritarbeit von Chezy an, wies auf die Thätigkeit der Engländer auf diesem Gebiete hin und spricht den Deutschen „einen besonderen Beruf“ zu, „die indischen Alterthümer zu ergründen.“\*) Er wurde an die im Jahre 1818 gegründete Universität in Bonn berufen; sein im Aufsatze: Ueber den gegenwärtigen Zustand der indischen Philologie (2. Heft des Jahrbuches der preussischen Rheinuniversität) ausgesprochener Wunsch: „Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, das Studium des Sanskrit in Deutschland einheimisch zu machen“ ist ihm im vollsten Maße in Erfüllung gegangen. Er trug durch seinen Einfluß dazu bei, daß die preussische Regierung diese Studien durch Anstellung von Lehrkräften an den Universitäten eifrig förderte. Durch viele Werke, welche aufzuzählen hier nicht der Platz ist, hat er den Grund zur altindischen Philologie gelegt.

Es wurde nun auf dem einmal betretenen Pfade rüstig fortgearbeitet. Zeitschriften in deutscher, französischer, englischer u. s. w. Sprache wurden herausgegeben und dienten der Erforschung und Bearbeitung des gesammelten Materiales. Lehrkanzeln wurden gegründet. Im engsten Anschlusse an die indische Philologie entwickelte sich das Studium der verglei-

---

\*) Es ist wahrscheinlich nur die Befolgung des hier gegebenen Winkes, daß statt der Engländer und Franzosen die Deutschen die „Deutsche Morgenländische Gesellschaft“ gegründet haben, welche gegenwärtig 1058 Mitglieder in allen Welttheilen zählt, unter ihnen neben deutschen Professoren englische Staatsmänner, indische Fürsten u. s. w. „Die indischen Studien haben für Deutschland nur einen rein theoretischen Werth“, wie sich Benfey, ein jedenfalls klassischer Zeuge, ausdrückt; aber es kommt einem vor, um wieder mit Benfey zu reden, daß der eiserne Mann in Friedrichsruhe es doch auch der richtigen Schätzung von rein theoretischen Werken zu danken hat, wenn er für ganz Europa den Taktirstock schwingt.



henden Sprachwissenschaft und wurde auch an den Universitäten meistens durch den Professor des Sanskrit vertreten.

In den letzten Jahren ist aber der Umfang des Stoffes so gewachsen, daß es unmöglich ist, die altindische Philologie und die vergleichende Sprachkunde zugleich im ausreichenden Maße zu beherrschen, weswegen an allen größeren Universitäten in Deutschland (auch an der Universität in Wien) jedes Fach durch einen speciellen Lehrer vorgetragen wird.

In der allerneuesten Zeit zweigte sich die allgemeine Sprachwissenschaft als eigene Disciplin ab und erhielt hie und da eigene Lehrkanzeln.

Seit 1877—8 wird auch an den Universitäten in Vissabon und Bukarest Sanskrit vorgetragen, so daß man sagen kann, Europa ist vom Osten bis zum fernsten Westen für dieses Fach erobert.

Es ist wohl eine natürliche Erscheinung, daß diejenigen Männer unter den verschiedenen Nationen, die sich mit einem und demselben Gegenstande beschäftigen, sich aus verschiedenen Gründen dann und wann zu versammeln trachten; Vereinigungen von Philologen werden immer bescheiden „Philologen-Versammlung“ genannt, welche Bescheidenheit auch mancher anderen Versammlung, die sich hochtrabend „Kongreß“ nennt, geziemen würde.

Auch die Orientalisten thaten sich zusammen. Wie der kurze Ueberblick über die Geschichte der Entwicklung der orientalischen Studien zeigte, waren es England, Frankreich und Rußland in erster Linie, welche sich um diese Disciplin verdient machten; deswegen wurden die ersten Orientalistenkongresse in den Hauptstädten dieser Reiche abgehalten.

Was speciell Rußland anbelangt, so hatte es sich natürlich zunächst um die Erforschung der mittelasiatischen Sprachen Verdienste erworben; aber es gebührt diesem „barbarischen“ Reiche auch die verdiente Anerkennung für anderweitige Förderung der Sprachstudien, die im Allgemeinen zu wenig bekannt sind. Obgleich es von Indien durch den himmelstürmenden Himälaja und ausgedehnte Steppenländer getrennt ist und in keiner direkten Beziehung zu Indien steht, so ist doch das große siebenbändige Petersburger Sanskritlexikon, welches die Grundlage für alle Sanskritforschungen ist, auf Verfügung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg gedruckt worden, ebenso die kleinere Ausgabe desselben, welche bis zum 5. Theil gediehen ist. Die beste und billigste Sanskrit-Chrestomathie und die wohlfeile Ausgabe der „Indischen



Sprüche“ ließ eben diese Akademie durch Böhlingk besorgen. Also auch Rußland hat hier das Seinige gethan, während der „praktische“ John Bull eine zu langsame Fructificirung seines Pfundes befürchtete.

Um zu den Kongressen zurückzukehren, bemerke ich, daß der vierte im Jahre 1878 in Florenz abgehalten wurde; die Kongreßmitglieder wurden von der italienischen Regierung und der städtischen Municipalität auf das Freundlichste aufgenommen.

Die folgende Versammlung fand im September 1881 in Berlin statt. Die Mitglieder theilten sich in fünf Sektionen, unter welchen am zahlreichsten die indoeuropäische und die semitische vertreten waren. Bemerkenswerthe Erscheinungen waren unter Anderem die, daß aus Oesterreich nur vier Theilnehmer erschienen, und daß in der feierlichen Schlußsitzung das Präsidium die Mittheilung machte, daß der sechste internationale Kongreß nicht in Oesterreich abgehalten werden kann, sondern in Leyden stattfinden wird, welche Mittheilung eine nachhaltige Bewegung in der Versammlung hervorrief.

Bei dem am Schluß des Kongresses vom preußischen Unterrichtsministerium den Kongreßmitgliedern gegebenen Banquete toastirte unter Anderen der liebenswürdige und bescheidene Angelo de Gubernatis in einer kurzen, warm empfundenen Sanskritrede auf A. Weber (Professor für Sanskrit in Berlin) als auf seinen Mahâguru, seinen großen Lehrer, bei dem er während eines zweijährigen Studiums viel gelernt habe. Welche Wendung durch Gottes Fügung — dachte ich mir auf Berlins frommem Boden — daß der Sohn jenes Landes, welches einen Antonio Pigafetta, den Pionnier der orientalischen Sprachwissenschaft, und Philippo Sassetti, den ersten Kenner des Sanskrit in Europa, hervorgebracht, beide schon, wie oben bemerkt, dem sechszehnten Jahrhundert angehörig, jetzt nach drei Jahrhunderten am germanischen Triumphwagen mitzieht! Mein schon früher feststehender Entschluß, an der Propagierung des Sanskritstudiums unter den Slaven Oesterreichs mitzuarbeiten, wurde dadurch nur noch gekräftigt. Die früher schon erwähnte Erscheinung, daß aus Oesterreich nur vier Vertreter orientalischer Studien kamen, ließ eine solche Thätigkeit auch als eine österr-eich-i-sch-p-at-ri-o-t-i-sch-e erscheinen.

Gegen die sonst übliche Gewohnheit, Orientalistenkongresse alle drei Jahre abzuhalten, fand der sechste in den Niederlanden schon nach zwei Jahren, Herbst 1883, statt und

der stehende wird sich in der Centrale unseres Kaiserstaates versammeln.

Ungeachtet dieses Faktums erhebt sich von selbst die Frage: Wie steht es mit den Sanskritstudien in Oesterreich überhaupt und bei den Slaven insbesondere?

Beginnen wir im Westen.

An der Innsbrucker Universität trägt, ob regelmäßig, weiß ich nicht, Dr. Jülg, Professor für klassische Philologie, Altindisch subsidia r i s c h in wöchentlichen 2—3 Stunden vor. Er ist auch eine anerkannte Autorität im K a l m ü c k i s c h e n und, nebenbei bemerkt, ein Freund des Nestors der slovenischen Schriftsteller, des hochw. Herrn Pfarrers Erstenjak in Altenmarkt bei Windischgrätz in Steiermark. Dreien Herren mit gleicher Liebe zu dienen, ist wohl beim besten Willen eine sehr schwere Sache.

Die jüngste Schwester der Innsbrucker Alma mater die Universität in Czernowiz ist wenigstens in einem Theile der philosophischen Fakultät wanderungslustig geworden, da sich dieser Theil angeblühn nach dem an Fabrikschlotten reichen Brünn gesehnt haben soll. Wenn in einer solchen philosophischen Fakultät der Antrag auf Erwerbung einer Lehrkraft für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung, deren geistiges Auge naturgemäß nach der heiligen Gangâ schweifen müßte, gestellt würde, so dürfte er kaum auf einstimmige Annahme rechnen.

Die Grazer Hochschule hat in Dr. Gust. Meyer eine Lehrkraft für die eben genannten Fächer. Er ist bekannt als Verfasser einer geschichtlichen Grammatik des Griechischen und mehrerer Artikel aus dem Gebiete der lateinischen, griechischen und allgemein vergleichenden Grammatik. Nach zwei Berichten, welche im verflossenen Jahre die „Tribüne“ über seine Thätigkeit in Graz brachte, und welchen nicht widersprochen wurde, soll er sich mehr um die Ergründung und Bethätigung griechischen Wesens (was bei einem Verfasser einer griechischen Grammatik schon erklärlich ist), als um die Aufhellung des dunklen Sinnes des Rig- und Atharvaveda kümmern.

Als Sanskritist kann er nicht gelten.

An der deutschen Abtheilung der Prager Universität wirkt der bekannte Bedenforcher Dr. A. Ludwig, welcher als selbstständiger Denker seine eigenen Wege wandelt.

So sind wir auf unseren Kreuz- und Querzügen in Oesterreich auf den ersten und sagen wir es gleich, den einzigen einheimischen Sanskritisten gestoßen.



Denken wir unsere Schritte nach Wien.

Dort wirken Prof. Dr. G. Bühler für altindische Sprache und Literatur, Prof. Dr. Fr. Müller für vergleichende Sprachforschung, und Dr. Hulstsch aus Sachsen als Privatdocent für altindische Sprache und Literatur.

Müller ist ein bekannter Ethnograph und Sprachforscher; Bühler gehört zu den ersten Sanskritisten der Jetztzeit, war 18 Jahre in Indien im englischen Dienst, führte der erste in Europa den in Indien üblichen praktischen Unterricht (ähnlich dem des Lateinischen und Griechischen an unseren Gymnasien) ein, und ist mit größter Liebenswürdigkeit bereit, einzelne Slaven in ihren Sanskritstudien, slavische wissenschaftliche Körperschaften im etwaigen Bestreben um Errichtung von Lehrkanzeln für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung an maßgebender Stelle mit seinem gewichtigen Einfluß zu unterstützen. Jedenfalls ein seltener Deutscher.

An den slavischen Universitäten stehen die Dinge folgendermaßen:

In Agram vertritt subsidiarisch der Slavist Dr. Seidler den Lehrer für das Altindische, ich glaube mit 2—3 Stunden wöchentlich.

Die böhmische Abtheilung der Prager Hochschule hat nach Vaníček's Tode die Lehrkanzel unbesezt, Krakau und Lemberg haben keine Lehrstühle.

So finden wir, beinahe ein Jahrhundert nach dem Erscheinen der ersten von einem Desterreicher herausgegebenen Sanskritgrammatik an den deutschen Universitäten eine einheimische Lehrkraft, an den slavischen eine verwaiste Lehrkanzel.

Unter solchen Verhältnissen können slavische Hochschulen zum Kongresse wohl Semitisten, aber keine Sanskritisten entsenden, und es bleibt den einzelnen slavischen Stämmen zur Repräsentanz nichts anderes übrig, als daß in den verschiedenen slavischen in Desterreich gesprochenen Dialekten, Arbeiten, die in dieses Fach einschlagen, vorgelegt werden, damit der gelehrten Welt der Beweis geliefert werde, daß sämtliche in Desterreich lebende Slaven Vertreter unter den Orientalisten haben. Dies kann geschehen unter der Voraussetzung des wohlwollenden Zusammenwirkens sämtlicher Faktoren, denen an der Repräsentanz eines Volkes gelegen sein muß.

Hier erlaube ich mir vor Allem meine große Freude darüber auszudrücken, daß ich für meine Ansichten über unsere



Repräsentanz vor der gelehrten Welt in Dr. Chodounský einen Genossen fand, welcher bei Besprechung der medicinischen Literatur der Böhmen im Athenaeum 1884 p. 213 folgendermaßen sich äußert: „Darüber herrscht kein Zweifel, daß es für Jeden von uns ohne Ausnahme ein Diktat ist, in der Sprache desjenigen Volkes zu schreiben, dem wir unsere Dienste geweiht haben, und zwar Alles, nicht nur Kleinigkeiten, welche als ein beleidigendes Almosen aussehen.“ Er bemerkt, daß das, was gut ist, aus den böhmischen Büchern schon den Weg finden wird in die Wissenschaft.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zu bemerken, daß es der Nestor der slovenischen Schriftsteller wiederholt sehr bedauert hat, daß unser große Slavist in Wien nicht ein einziges seiner vielen Werke in seiner slovenischen Muttersprache geschrieben hat, um ihr dadurch die Ehre zu geben; denn daß das Werk gleich in die Sprache eines großen Kulturvolkes wäre übersetzt worden, das ist ja selbstverständlich.

Der Nestor wird mit seinem Bedauern w. hl nicht allein stehen.

Was die semitische Philologie anbelangt, so haben wir an den theologischen Fakultäten, staatlichen und privatlichen Diöcesananstalten so viele Lehrer der semitischen Dialekte, daß es keinem Zweifel unterliegt, daß in allen in Oesterreich gesprochenen slavischen Sprachen Originalarbeiten oder Uebersetzungen von wichtigen in semitischen Dialekten geschriebenen Werken geliefert werden können.

Da ich kein Semitist bin, so kann ich auf diesen Gegenstand nicht weiter eingehen; fehlen können aber die Vertreter semitischer Studien nicht.

Was die Gruppe: „Altindisch und vergleichende Sprachforschung“ betrifft, erlaube ich mir Folgendes mitzutheilen:

Die Slovenen, meine engeren Vandsleute, können durch meine im Jahre 1881 verfaßte, schon für den Leydener Kongreß bestimmte Arbeit: *Eranski narodi in jeziki* (Iranische Sprachen und Völker) vertreten sein, welche der Ausschuß der Slovenska Matica unter leeren Ausflüchten schon zweimal abgelehnt hatte. Aus meinen in der Triester „E din ost“ im Februar l. J. veröffentlichten Artikeln kann der löbl. Ausschuß des slovenischen Vereines zur Herausgabe wissenschaftlicher Werke ersehen, daß ich die Nonchalance des guten französischen Paters „Süßherz“ nicht nachahmen, sondern um die Ausnahme meiner größeren Artikel in den „Letopis“ der Slovenska Matica so lange kämpfen werde, als es nothwendig ist. Ueberdies bereite ich eine Uebersetzung

von Kālidāsa's Urvasî in's Slovenische vor, so daß die Slovenen durch Arbeiten aus der indischen und erantischen Philologie repräsentirt werden können.

Die Serben besitzen in Herrn Miličević einen jungen talentvollen Juristen und Sanskritisten; soweit ich seine patriotische Gesinnung kenne, hege ich nicht den geringsten Zweifel daran, daß er nicht auf eine ihm gut scheinende Weise eine literarische Vertretung seines Volkes am Orientalistenkongreß übernehmen wollte. Es könnte ja auch ein Vortrag sein; am fünften Kongreß hielt der Serbe Marinković einen Vortrag über die persischen, arabischen und türkischen Elemente im Serbischen.

Das dankbarste Feld in ganz Europa hat der altindische Philolog und Sprachvergleichler in Polen, wo man in einer Literatur für 15 Millionen Menschen in drei Kaiserstaaten arbeiten kann. Die Litthauer, deren hochinteressante Sprache sehr alterthümliche Formen enthält, sind mit den Polen durch historische Bande verbunden; daher kann daselbst der Sprachvergleichler auf ein reges Interesse auch für diese Sprache rechnen und in seinen Vergleichen nebst dem bei Universitätsstudenten als bekannt vorauszusetzenden Latein, Griechisch, Slavisch, Deutsch, auch diese Sprache zunächst berücksichtigen.

Da ich durch meine Konnexionen in Wien zur Gründung einer Lehrkanzel für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung an einer polnischen Hochschule etwas beitragen kann, so wendete ich meine Aufmerksamkeit diesem slavischen Volke zu. Ich weiß genau, daß H. Hanusz in den Schriften der Krakauer Akademie Arbeiten veröffentlicht, in welchen er die Resultate der vergleichenden Sprachforschung für die Behandlung der polnischen Sprache verwerthet, aber in der Literatur eines 15 Millionen zählenden Volkes haben auch mehrere Arbeiter Platz. Bei dem Umstande, als die Sanskritstudien bei den Slaven in Oesterreich noch in den Windeln liegen, bei dem Umstande ferner, als es unsere Ehre verlangt, auf einem in unserem Heimatlande abzuhaltenden Kongreß möglichst gut vertreten zu sein, glaube ich, daß wir Slaven uns als eine Familie betrachten möchten, und daß jeder Arbeiter willkommen sein muß, mag er nun einem größeren oder kleineren Volksstamme angehören.

Im verflossenen Winter übersetzte ich Bühler's praktische Sanskritgrammatik in's Polnische und legte das Manuscript schon vor Monaten der hochlöblichen philosophischen Fakultät in Lemberg vor. Außer einer in Indien gebrauchten englischen Bearbeitung Bhāndākar's und der deutschen Bühlerschen Gram-



matik hat keine Kultursprache eine praktische Sanskritgrammatik. Wenn also dem Orientalistenkongresse außer den Arbeiten des H. Hanusz auch eine polnische Bearbeitung einer praktischen Sanskritgrammatik vorgelegt würde, so glaube ich sogar, daß es Aufsehen erregen wird. Der Druck würde in Wien 800 fl. kosten, von welcher Summe die Hälfte vielleicht durch den galizischen Landesauschuß, die andere Hälfte durch Beiträge von polnischen Patrioten im privaten Wege gedeckt werden könnten.

Da ich bei einem reducirten Professoren-Einkommen mehrere Monate daran gearbeitet habe, kann von mir nicht verlangt werden, daß ich das Buch auf eigene Kosten drucken lasse.

Eines Umstandes glaube ich noch erwähnen zu dürfen. Dr. Chodounský schreibt in dem früher schon citirten Artikel im Athenaeum 1884 p. 213, daß den Čechen jene Hochschulen, jež vysokomyslným slovem mocnáře byly uskutečněny, für dieses Volk eben das Palladium, der Stolz und die Kraft sind. Wenn hochherzige Akte des Staatsoberhauptes für ein ganzes Volk der Stolz und die Kraft sind, so muß umsomehr ein Einzelner solcher Akte mit unbegrenzter Dankbarkeit sich erinnern. Von dem Streben befeelt, sowohl für die eigene Ausbildung als auch für die Propagirung der Sanskritstudien unter den Slaven Oesterreichs die nothwendige Muße zu erhalten, trat ich vor zwei Jahren vor Se. Majestät, „den allergnädigsten Beschützer österreicher Kunst und österreicher Wissenschaft“, mit der allerunterthänigsten Bitte um Förderung meines Vorhabens. Die Bitte wurde huldvollst erhört. Eine Frucht dieser Muße ist eben diese Grammatik und an keiner von meinen seit Jahren druckfertigen Arbeiten hängt mein Herz so sehr, als an dieser. Ich ersuche die slavischen Patrioten in Galizien um Förderung in dieser Angelegenheit.

Mein Freund, H. Luczakowski, Gymnasialprofessor in Lemberg, versprach mir für den Orientalistenkongreß eine Arbeit in ruthenischer Sprache.

Nun komme ich schließlich zu den Čechen. Für diese hoffe ich das Werk Vantček's „Indische Naturgeschichte“ vorlegen zu können. Der Verfasser ist ein Čech, aber das Werk ist deutsch geschrieben. Umsomehr tritt an diejenigen Söhne dieses Volkes, die in der Lage sind, in *linguis orientalibus* etwas leisten zu können, die Pflicht heran, das Ihrige zu thun. Ich bin noch zu kurze Zeit in Prag, um persönlich die Bekanntschaft mit allen jenen Schriftstellern zu machen, welche



hier in Betracht kommen. Im heurigen „Wissenschaftlichen Jahresbericht“ der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft las ich, daß schon vor einigen Jahren Hafis' Divan in's Böhmisches übersetzt wurde. Auch Kälidāsa's Sakuntalā ist in's Cechische übersetzt.

Es sind hiemit alle cechischen Orientalisten freundlich eingeladen, sich rege an der Arbeit zu betheiligen, da sie ja an Dr. Feistmantel ein erhebendes Beispiel haben. Die „Indische Ausstellung“ dieses Gelehrten ist auch ein schöner Beweis dafür, ein wie lebhaftes Verständniß hier auch für solche Richtungen vorhanden ist, deren praktischer Nutzen nicht auf den ersten Moment handgreiflich klar ist, und die vorläufig nur einen rein „theoretischen Werth“ haben, die aber immer zur rechten Zeit den moralischen Vortheil gewähren.

Die Cechen können ja durch ihren berühmten und opferwilligen Patrioten Dr. S o l u b auch in der afrikanischen Sektion vertreten sein.

Soviel über unsere wissenschaftlichen Arbeiten. Es drängt sich aber unwillkürlich noch ein anderer Gedanke auf.

Die Polen haben eben den vierten Kongreß der polnischen Aerzte und Naturforscher abgehalten, zu welchem auch eine Deputation von acht böhmischen Gelehrten geschickt wurde. Es ließe sich in Nachahmung solcher Fakta eine Annäherung und persönliche Bekanntschaft der slavischen Vertreter orientalistischer Disciplinen beim Kongreß in Wien veranstalten.

Wenn der Nachweis geliefert wird, daß wir in allen slavischen Sprachen Arbeiten vorlegen, und wenn in Zukunft auch von „slavischen Orientalisten“ gesprochen werden kann, dann haben wir die Centennalfeyer (wenn auch paar Jahre fehlen, verschlägt nichts) der Veröffentlichung der ersten Sanskritgrammatik in Europa durch einen Slaven würdig gefeiert, unsere Pflicht gethan und eine ö s t e r r e i c h i s c h e T h a t vollbracht.

Wenn Wilhelm von Schlegel im Jahre 1819 im Aufsatze „Ueber den gegenwärtigen Zustand der indischen Philologie“ den Wunsch aussprechen konnte: „Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, das Studium des Sanskrit in Deutschland einheimisch zu machen“, ohne der Unbescheidenheit beschuldigt worden zu sein, so glaube auch ich, den Wunsch aussprechen zu dürfen: „Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich etwas dazu beitragen könnte, das Studium des Sanskrit unter den Slaven Oesterreichs einheimisch zu machen.“









